

ER RANNT DURCH DIE GASSEN. Sein Atem keuchte. Alles, was er hörte, war sein pfeifender Atem, das Trampeln seiner Schritte und sein pochendes Herz. Er war am Ende seiner Kräfte.

Leonard blieb kurz stehen und sah nach hinten. Dabei strich er sich eine widerspenstige Strähne aus dem Gesicht. Seine langen Haare wurden ihm beim Laufen immer wieder zum Verhängnis. Trotzdem behielt er seine Frisur; schließlich liebte Conny, seine Frau, die langen Haare. Während seiner Tätigkeit im Büro hatte er die Haare immer in einem Zopf zusammengebunden. Nach der Arbeit pflegte er es, seine Haare offen zu tragen. Er liebte es, wenn die Luft durch seine Haare flog. Das gab ihm dann ein unbeschreibliches Gefühl von Freiheit. Jetzt allerdings hätte er gerne darauf verzichtet.

Seine Verfolger waren ihm dicht auf den Fersen. Wenn er nicht weiterlief, hatten sie ihn bald eingeholt. *Doch wozu soll ich mir schon die Mühe machen?*

Außerdem riskierte er, einen Herzinfarkt zu bekommen, wenn er so weitermachte. Und das war kein schlechter Witz. Sein Herz war in schlechter Verfassung und sein Asthma führte nicht gerade dazu, seine Lage zu verbessern. Leonard seufzte. *Was soll's.* Er entschied, nicht weiterzulaufen und stellte sich seinen Verfolgern. Es waren insgesamt drei Männer; sie hatten ihn schnell eingeholt und umringten ihn jetzt von allen Seiten.

Er hatte sich bereits einige Hundert Meter von seinem Parkplatz entfernt und stand jetzt in einer gepflasterten Fußgänger-

zone. Rechts von ihm leuchteten die neonfarbenen Buchstaben eines Kebabhauses, das zu dieser späten Zeit schon geschlossen war. Zu seiner Linken war ein schlichtes Gebäude, das zum Verkauf leer stand. Hier kannte sich Leonard gut aus. Es handelte sich um die Innenstadt von Trier. Sein Zuhause war nicht weit entfernt, schätzungsweise zwei Kilometer Fußmarsch.

Leonard war noch nie überfallen worden. So regte sich ein flaues Gefühl in seiner Magengegend. Die Männer waren ihm viel zu nahe nach seinem Geschmack. Sie wollten ihn anscheinend provozieren.

»He, was wollt ihr von mir?«, fragte er in die Runde. »Wenn ihr Geld wollt, seid ihr an der falschen Adresse, verstanden!« Zum Beweis stülpte er seine Hosentaschen nach außen, öffnete seine Brieftasche und entnahm ihr das ganze Geld.

»Hier, ist es das, was ihr wollt? Zehn zerlumpfte Euro?«

Der Mann, dem Leonard gegenüberstand, trat einen Schritt nach vorne. Er musterte ihn von Kopf bis Fuß. Dann wechselte er einen Blick mit seinem Begleiter.

Dieser zuckte mit den Schultern.

Leonard wurde immer nervöser. Außerdem machte ihm sein Asthma schwer zu schaffen. Sein Atem piffte laut wie bei einem hechelnden Hund. Immer, wenn er über lange Strecken laufen musste, meldeten sich seine Atemprobleme. Er hasste diese Tatsache, musste sich dennoch damit abfinden. So stand er hier, inmitten von Unbekannten, und rang um jeden Atemzug.

Diese Männer waren ihm vor etwa einer halben Stunde aufgefallen. Er war von seiner Arbeit gekommen und auf dem Weg zum Parkhaus hatte er die drei Gestalten aus seinen Augenwinkeln gesehen, die sich nicht gerade diskret verhielten. Sie hatten sich hinter den Bäumen versteckt und hatten ihn in geringem Abstand verfolgt. Schließlich hatte er es genau wissen wollen und beschlossen, zu laufen. In dem Moment, als diese Männer auch

das Tempo angezogen hatten, war ihm klargeworden, dass sie es auf ihn abgesehen hatten. Doch wieso? Er hatte keine Ahnung.

Er beäugte den Mann vor ihm, der von den anderen beiden flankiert wurde. Er war stämmig gebaut, fast ein bisschen untersetzt. Leonard war mit seinen ein Meter neunzig einen halben Kopf größer als er. Doch das Gesicht des Fremden täuschte über diesen Eindruck hinweg. Darin spiegelte sich eine grimmige Entschlossenheit wider, die die paar Kilo Speck am Bauch wieder wettmachten. Er hatte stahlblaue Augen, die Leonard durchbohrten und bis in seine Seele zu reichen schienen. Es hinterließ ein recht unangenehmes Gefühl bei ihm.

Dieser Mann begann jetzt zu sprechen. Seine beiden Begleiter begnügten sich damit, ihn grimmig anzustarren. Es waren beide grobschlächtige Kerle mit kräftigen Schultern. Einer von ihnen hatte erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Mann, der jetzt sprach. Die kantigen Gesichtszüge und die blauen, durchdringenden Augen waren gleich.

Die Stimme des Mittleren war dunkel und befehlsgewohnt, als er sagte:

»Sind Sie Leonard Kelley?«

»Ja, der bin ich«, antwortete Leonard spontan. *Woher weiß der denn meinen vollständigen Namen?*

»Sie werden beschuldigt, mehrere Morde begangen zu haben. Sie werden uns jetzt schön brav folgen und keinen Widerstand leisten. Haben Sie mich verstanden?«

Leonard starrte den Mann an, als hätte dieser den Verstand verloren. Er suchte im Gesicht seines Gegenübers nach irgendeiner Regung, vielleicht einem Zucken in den Mundwinkeln, das darauf hindeuten könnte, dass es sich um einen Witz handelte. Nichts.

Leonard drehte seinen Kopf demonstrativ nach allen Seiten und sagte dabei:

»Hört mal, ist dies hier vielleicht sowas wie *Versteckte Kamera?*«

Als Antwort darauf bekam er einen Stoß in den Rücken. Dann wurden prompt seine Hände vor dem Bauch mit Handschellen gefesselt, und zwar von den zwei Männern hinter ihm. Dann stellten sie sich neben ihn. Sie wollten sich in Bewegung setzen und ihn dabei zwischen sich herziehen. *Moment mal!* Leonard schaltete auf stur und machte nicht mit. Er blieb einfach stehen und zerrte, um sich aus dem Griff zu befreien. Doch die beiden hatten erstaunlich starke Arme. Ihr Griff glich einem Schraubstock, dem Leonard nichts entgegenzusetzen hatte.

Er hatte also keine andere Wahl, als mitzugehen.

Aufgebracht schrie er:

»Was soll dieser Blödsinn?! Ihr könnt doch nicht einfach Leute mitten auf der Straße überfallen und ihnen Handschellen anlegen!«

Er bekam keine Antwort. Der Anführer der Gruppe, so vermutete Leonard, gab nur ein verächtliches Lachen von sich.

»He, was gibt es dabei zu lachen? Und wo bringt ihr mich überhaupt hin?«

Keine Antwort.

Schweigend setzte sich die Gruppe in Bewegung. Allmählich wurde ihm die Absurdität der Lage bewusst.

Außerdem war er zu betroffen, um nur einen klaren Gedanken zu fassen. *Ich, ein Mörder?* Etwas Lächerlicheres hatte er noch niemals zuvor gehört. Doch ihm war nicht mehr zum Lachen zumute. Ganz und gar nicht. Schließlich war das hier Realität.

Doch eines wollte er noch loswerden.

»Sagt mal, wer seid ihr eigentlich? Ihr tragt keine Uniform, habt euch noch nicht einmal richtig vorgestellt und außerdem verhaltet ihr euch nicht wie normale Polizisten. Ich habe noch nie von Polizisten gehört, die einen Verdächtigen quer durch die Stadt verfolgen.«

Der Mann, der vorausging, tauschte einen verstohlenen Blick mit seinem Partner. Leonard bemerkte es und nickte triumphierend.

»Hatte ich also richtig vermutet! Also, wer seid ihr nun wirklich?«

Der Mann drehte sich nicht einmal um, als er antwortete.

»Es ist nicht von Bedeutung, wer oder was wir sind. Tatsache ist jedoch, dass Sie ein gefährlicher Mörder sind, den die Polizei schon lange sucht. Wenn Sie nichts dagegen haben, nehmen wir Sie anstelle der Polizei in Gewahrsam.«

»Da wir gerade davon sprechen, wen habe ich denn eigentlich umgebracht?«, fragte Leonard. Er dachte sich nichts dabei, doch die Reaktion seiner Entführer sprach für sich. Die zwei Männer vor ihm blieben abrupt stehen. Der Mittlere drehte sich zu Leonard um und sah ihm direkt in die Augen. Erboast brachte er zwischen zusammengepressten Lippen hervor:

»Mir scheint, Sie verkennen den Ernst ihrer Situation. Wie können Sie eine solche Frage stellen? Ihre Opfer haben Sie grausam zugerichtet, und jetzt verleugnen Sie auch noch Ihre Taten?!« Der Mann wurde immer lauter und seine Augen blitzten gefährlich. Er kam Leonard so nahe, dass sich ihre Nasenspitzen fast berührten. Mit bebender Stimme fügte er hinzu:

»Sie feiges Miststück. Sie sind nichts weiter wert als ein Stück Dreck. Einem Serienmörder, der so ungerührt weiterlügt, sollte man das Gleiche antun wie seinen Opfern.«

Leonard wurde unsicher. Er hatte diese Anschuldigungen bis jetzt für unsinnig gehalten, für einen schlechten Witz. Doch diesen Männern war es anscheinend todernst.

Der Mann fuhr ungerührt fort.

»Sie wollen wissen, wen Sie umgebracht haben. Also gut, ich sage es Ihnen. Unter Ihren Opfern befindet sich meine Frau. Vor genau einer Woche fand ich ihre Leiche; oder besser gesagt das, was von ihr übrigblieb.«

Leonard erstarrte. Er wusste nicht, was er darauf antworten sollte.

»Hören Sie, e- es tut mir wirklich leid...«, stotterte der Angeklagte.

Der Faustschlag kam so unerwartet und so schnell, dass Leonard die Luft wegblieb.

Er stürzte zu Boden. Blut spritzte. Dieser Kerl hatte ihm tatsächlich einen Zahn ausgeschlagen. Er spürte, wie sein Gesicht an der Stelle, wo ihn der Faustschlag getroffen hatte, anschwell.

Er stöhnte. Er lag auf dem Bauch, was sehr unbequem war, da seine Hände zwischen seinem Körper und dem Boden eingeklemmt waren. Der Mann war jetzt total aus der Fassung geraten. Er wollte sich wieder auf ihn stürzen, doch ein anderer hielt ihn zurück.

»Reiß dich zusammen, Jim! Ich verstehe dich ja, doch wir wollten doch kein Aufsehen erregen. Du kannst deine Wut ja später an ihm ausleben.«

Der Mann riss sich von seinem Partner los, maß Leonard noch ein letztes Mal mit einem hasserfüllten Blick und drehte sich dann um. Leonard rappelte sich wieder hoch, was gar nicht so einfach war, und folgte den Männern schweigend. Es lag eine geladene Spannung in der Luft, die ihm plötzlich Angst einflößte.

Es war bereits später Abend und es war schon dunkel. Dieser Jim hatte Glück, dass ihnen kein Mensch begegnete. Doch Leonard bemerkte, dass er nur die schmalen Gassen wählte, in denen selten Menschen unterwegs waren.

Plötzlich hielten die Fremden an. Jim, so wurde er ja von den anderen genannt, drehte sich zu ihm um, mit einem Stück Stoff in der Hand. Er verband ihm damit ohne jede Vorwarnung die Augen.

*Was zum Teufel...?*

Leonard wollte anfangs protestieren, dann schluckte er seine Erwiderung im letzten Moment hinunter. Jetzt konnte er sowieso nichts gegen diese Leute unternehmen, also fügte er sich.

Sie gingen noch etwa fünf Minuten weiter. Leonard hatte schon längst die Orientierung verloren und ließ sich von den beiden Männern führen. Plötzlich hielten sie an.

Jim sagte kurz angebunden: »Vorsicht, Stufen«, und prompt stolperte Leonard auch schon. Der Mann hinter ihm lachte dreckig und schubste ihn weiter nach oben. Sie traten wohl in ein Haus, dann ging es eine, zwei Treppen hinunter. Jim löste Leonards Augenbinde und verliess das Zimmer, begleitet von seinen zwei Kumpanen.

»He, was soll das, ihr könnt mich doch nicht einfach hier ...«, schrie Leonard ihnen hinterher. Doch es hatte keinen Zweck, die Tür fiel hinter Jim zu, dann hörte er das unverkennbare Geräusch eines Schlosses, das von außen verriegelt wurde.

*Na super.* Der Raum, in dem er sich befand, war dunkel. Nach zwei Minuten hatten sich seine Augen einigermaßen an die Dunkelheit gewöhnt und er konnte seine neue Umgebung auskundschaften. Der Raum hatte nur ein Fenster, und das war nur knapp zwei Zentimeter von der Decke entfernt, rechteckig und sehr schmal. Er würde es nie schaffen, das Fenster zu erreichen.

*Es wird immer besser.* Er sah sich ein bisschen im Raum um. Er war groß und war vollgestopft mit Regalen, Pappkartons, alten Möbeln und dergleichen. Da seine Hände nach wie vor mit den Handschellen gefesselt waren, konnte er gar nichts tun. Er machte es sich auf einer Couch bequem und überdachte seine Situation. *Ach Quatsch,* verbesserte er sich aufgewühlt in Gedanken. *Da gibt es gar nichts zu überdenken. Ich bin des Mordes verdächtigt, im Keller eines fremden Mannes, dessen Frau angeblich von mir ermordet wurde, und habe absolut keine Fluchtmöglichkeit.*

Sein Blick fiel auf seine Handschellen. Er sprang auf und sah sich im Raum noch einmal genauer um. Er fing an, mit den

Füßen die Pappkartons einzeln aufzuwühlen, was bestimmt sehr schwachsinnig aussah, aber seinen Zweck erfüllte. Endlich, nach der sechsten Kiste, fand er, wonach er suchte. Einen verbogenen Kleiderbügel. Jetzt wurde es ein bisschen knifflig. Doch er hatte ja genügend Zeit. Mit den Handschellen hatte Leonard zwar eingeschränkte Bewegungsfreiheit, doch seine Finger konnte er ja immer noch bewegen. Und so begann er, den Kleiderbügel so oft zu verbiegen, bis er nach geraumer Zeit ein fingerlanges Stück Eisen in den Fingern hatte. Er schob es sich in den Mund und begann, es in die Handschellen zu schieben. Leonard hatte solche Szenen schon in zahlreichen Hollywoodfilmen gesehen, dann musste es ja auch hier funktionieren.

Doch gerade in dem Augenblick, wo er glaubte, dass die Handschellen aufschnappen würden, wurde die Tür aufgerissen. Leonard hätte vor Überraschung beinahe das Stück Draht verschluckt. *Verdammt!* Schnell spuckte er es in seine Hand. Er hatte keine Zeit mehr, es unauffällig in die Hosentasche verschwinden zu lassen, sondern ließ es einfach auf den Boden fallen. Dann drehte er sich zur Tür um und sah Jim geradewegs in die Augen. Der wiederum schloss die Tür hinter sich, verschränkte die Hände hinter dem Rücken und maß Leonard mit zusammengekniffenen Augen.

Leonard wurde immer nervöser, während Jim ihn zwei geschlagene Minuten anstarrte. Leonard wollte ihn nicht weiter provozieren und schwieg beharrlich.

Dann, endlich, begann Jim zu reden, was Leonard fast nicht mitbekam, da Jim leise flüsterte.

»So habe ich mir einen Mörder wirklich nicht vorgestellt.« Seine Stimme klang verächtlich.

»Tja, da haben Sie verdammt recht, da ich mir keiner Schuld bewusst bin.«